Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 6

Artikel: Vor Weihnachten

Autor: Seidel, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vorerst im Dunkel, so konnten sie sie nicht gleich erkennen und antworteten unsicher: "Guten Abend!"

Sie trat einen Schritt vor: "Mutter!"
"In Jesu Namen, du bist's, Ragnhild?"
Eine lange Pause. — Alle drei standen da und sahen sich an.

Rasmus zeigte auf das Kind. Ragnhild beugte den Kopf zu einem Nicken.

"Darf ich eintreten, Vater?" Das kam so hilflos und leise.

Er ballte die Fäuste und trat vor. Jetzt eben schrie das Kind. Er ließ die Hände sinken und fuhr sich über die Stirn. Dann flog ein verlegenes Lächeln über seine Züge. "Rein, aber was ist das mit dir, Karen? Da bekommen wir Säste, und du hast ganz vergessen, die Weihnachtslichter anzuzünden. Beeile dich nun. Ich will das Kleine so lange halten."

Winterlicher Tag

Hans Schumacher

Nebel strömt im Obstbaumgarten; Krummer Rauch hängt vom Kamin. Hang und Hof den Schnee erwarten Ueber graue Hügel hin.

Korn und Aepfel auf den Dielen Wärme unterm dumpfen Dach — Menschen irren Zeit und Zielen Noch vor Abend müde nach . . .

Jahr und Tag sind bald beendet, Schmäler wird der Dämmrung Strich. Wer den Blick ins Inn're wendet, Kehrt zurück und findet sich.

Mag verfrüht der Winter fallen, Bleibt die Wegspur doch besteh'n: Ernten lagern jenen allen, Die des Nachts nach Hause geh'n.

Vor Weihnachten

Die Schneeflocken schautelten sachte auf die Erde nieder, legten sich eine neben die andere zu einem weißen Teppich, darin schrieben die Schritte ihre große und kleine Schrift. Und da es Samstag war, begannen die Slocken zu läuten, eine helle sing an, eine tiefe siel ein, dann die tiefste, dunkelste und alle bauten ein kristallenes Sewölbe von Tönen, aus dem die weißen Flocken die Töne zum Verklingen hernieder trugen.

So dachte ich es mir, als ich mit dem Kinde durch die Straßen ging. Es dachte sich's anders, und da das Geläute nun in wenigen vereinsamten Slockenschlägen verklang, fragte es: ob denn die Slocken nicht traurig wären, wenn die Luft plöglich wieder leer und still sei; und wohin die Töne auch gingen. Während ich der Frage nachstaunte, und dem unbekannten Kindersinn, der sich noch wunderte, wohin die Töne gehen, dieweil wir nicht einmal mehr fragen, wohin Menschen gehen... während ich nach einer Antwort suchte, die ganz flach und bedeutungslos gelautet hätte; sie stiegen zum Himmel... oder: die Slocken haben gerufen und sind nun wieder zufrieden und still... währenddem hatte das Kind

die Frage bereits wieder vergessen, denn ein breites Fenster tat sich auf vor ihm mit Eisenbahnen, Getier und Lichtern. Stumm stand es davor, und ich sah von der Seite, wie seine Augen aufmerksam von einem Stück zum andern wanderten, in die Nunde gingen, unermüdlich und wortlos. Endlich faßte es meine Hand seiter, und mit einem seltsam verzückten Blick aus großen seuchten Augen entschloß es sich zum Sehen, um schon vor dem nächsten Fenster wieder genau so unermüdlich und wortlos zu staunen.

"Was glaubst du, wird dir das Christfind bringen?" fragte ich in meiner albernen Erwachsenheit. — "Ich weiß es nicht," fagte es in leiser Andacht, "vielleicht eine Eisenbahn, vielleicht einen Meccano ...", dann gingen wir weiter. Plötslich überfiel es mich: "Du, Tanti, Konrad hat gesagt, es gabe gar kein Christkind." Ich hörte wohl Zweifel und Verachtung für seinen älteren Kameraden in der Frage, aber ich war erschrocken. Hätte es doch seine Mutter gefragt, es war wie eine Verantwortung, die mir da mit einemmal aufgeladen wurde. "Weißt du", fagte ich mutig, "solange du wirklich an das Christfind glaubst, solange fommt es zu dir." — Womit ich nicht gelogen habe, denn solange wir an etwas wirklich glauben, solange besteht es. — "Nachher nicht mehr?" — "Nachher nicht mehr." - "Weißt du", beteuerte es eifrig, "ich bin gang sicher, daß es kommt, lettes Jahr sah ich es an einem Abend vorbeifliegen, und an einem Morgen standen Spuren im Schnee.

Da überfiel es mich mit einemmal, das große, beklemmende Mitleid mit dem Kinde, mit allen Kindern. Aus feinem verklärten Blick, aus feinen Worten hat mich eine Welt gestreift, die durchsichtig und spröde verwundbar scheint. Ich wünschte mir mit aller Inbrunst nur das eine: das kleine Kerlchen für alle Zeiten schützen zu können, damit sein Slaube an das Christkind und an alles, was gut und schön scheint, nie nie getrübt würde. Mit einem Wort: ich hätte das Unvermeidliche vermeidlich machen mögen, die Härte weich, das Böse gut und das Finstere hell in diesem einen Leben. Zum mindesten darüber wachen, daß nie "die Luft plötlich wieder leer und still sei."

Wie groß müßten meine Hände fein, um sie über das Leben eines Kindes breiten zu können!

Wir waren weitergegangen. Die Flocken überfrusteten die kleine Müße neben mir. Ich hörte einen tiefen Seufzer. Um Sottes Willen, durchfuhr es mich, er ahnt . . .

"Du", jubelte das Kerlchen aus seinem Seufzer heraus, "ich freue mich gräßlich auf Weihnachten. Du auch?"

"Sicher ja," beteuerte ich, obschon ich genau wußte, daß meine Freude ein kleines Fünkchen war im Vergleich zu seinem heiligen Feuer. Wohin ging unsere bedingungslose Freude? Wann ging sie... Wir freuen uns noch immer, o ja, aber wir zählen nicht mehr die Tage, wir sagen nicht mehr: noch zehnmal schlafen, Mama, nicht wahr, morgen sind es nur noch neunmal und übermorgen nur noch achtmal; wird es denn heuer gar nie Weihnachten? — Wir wissen, daß alles einmal wird, aber auch, daß vieles geschehen kann, was die Freude dämpst, wir erziehen uns zur Mäßigung und Vernunst, wir wissen zuviel, um uns "gräßlich" zu freuen.

Dabei scheint es mir gestern gewesen zu fein, da ich mit Mutter durch das abendliche Dorf ging; im Konsumladen hingen bunte Rugeln, die im Lichte verzaubert schimmerten, darüber lagen Lebkuchen-Männer und -Herzen; Mutter mußte davor stehen bleiben zum ungezähltesten Mal, und ich behauptete: "Mama, so wie ich mich auf Weihnachten freue, so kannst du dich nicht und fein Mensch sich freuen!" Ich weiß nicht, ob Mutter damals gelächelt hat, oder ob sie sich, wie ich es tat, wünschte, diese reine Freude und den Glauben zu erhalten. Vielleicht war sie viel klűger als ich und hegte nicht solche Wünsche, weil sie wußte, daß dieses Schützen und Erhalten nie gelänge, vom Leben nicht beachtet, und vom Menschen selbst nicht gewollt würde. Denn der erste Glaube an das Christkind und sein Wesen verging — er entglitt wie das Läuten der Glokken, ich wüßte von keinen Tränen und tragischen Augenblicken zu berichten, es ging genau so leise, wie ich mir das Kommen des Christfindes dachte. Erst später umwebte man jene Zeit mit dem Schimmer der verlorenen Liebe, dem Zauber der entschwundenen Verheißung, des friedlichen Lebens.

Und doch war damals auch Krieg. Genau an den Abenden vor dem Konsumladen mochten die Eisenbahnzüge als leuchtende Reihe über die hohe Eisenbahnbrücke ob der Schlucht donnern, und wir wußten, daß darin franke und verwundete Soldaten saßen und lagen, die in ihre Heimat fuhren. Aber wir wußten nicht, was Krieg, verwundet und heimfahren hieß, eine verschwommene Vorstellung lebte in uns. Was sollten wir vom Kriege verstehen, wenn wir doch mit uns selbst im Frieden lebten; was von Fremde, wo unsere Welt nicht über das Heim hinausging?

Rie habe ich es mir gewünscht, zurückzugehen in vergangene Jahre. Die Zeit geht ewig fort.
— Aber nun wird Weihnachten, und ich spüre die winzige warme Hand eines Kindes in der meinen, ich spüre noch viel mehr. Es ist wie ein Seheimnis, das ich einmal auch kannte, freilich ohne davon zu wissen. Ach, wäre das Leben weniger geizig, es ließe uns ein seltenes Mal wieder einen Blick tun durch die Türe, die uns von der richtigen wahren Weihnacht trennt. Es ließe uns zu Stunden nur, wieder die Augen sener Zeit bekommen, um uns ans Fenster zu pressen, hinter denen Slaskugeln und kindliches Zeug

loctt, es gabe uns den Sinn wieder, staunend durch Straßen zu wandern und voll der Wünsche nur an eine nahe Zukunft und verschwommen an eine ferne zu denken, stets nur in der Uberzeugung, daß Schönes, nur Schönes unserer wartet — und wir wüßten überhaupt nichts von Schwerem und Bösem ... und blieben dabei ewig Rinder, die sich an Glasfenster drücken, hinter denen die Bunschträume aufgestapelt sind, Kinder, die so leicht vergessen, daß zu Saufe ein ganzes Zimmer voll der ähnlichen und noch viel schöneren Wunderdinge aufgestapelt sind. Ich war nicht im mindesten weise, als ich dem Kinde antwortete, solange du daran glaubst, solange wird es fommen ... und doch habe ich mir vorgenommen: solange ich an das Gute glaube, solange wird es kommen, solange wird das Leben schön bleiben, solange wird immer wieder Weihnachten sein. Und Friede wird auch einmal wieder werden, denn wir glauben alle daran. Dann ist Weihnachten mitten im Jahr; dann bauen alle Glocken der Welt ein fristallenes Gewölbe über der Erde, und wenn sie verklingen, ist die Luft nicht leer und still, sondern voll von Jubel - und an den Menschen ein Wohlgefallen . . .

Barbara Seidel

Aus der Vergangenheit unseres Weihnachtsbaumes

Die Sitte, am Weihnachtsfeste einen grünen, geschmückten Tannenbaum, den viel besungenen Christbaum, aufzustellen, ein Brauch, ohne den wir heute unser Weihnachtsfest uns gar nicht vorstellen könnten, der früheste und schönste Kindheitserinnerungen in uns wieder wach werden läßt und der so eng mit diesen Festtagen verbunden ist, daß ohne ihn für so viele Weihnachten gemeinhin eben nicht mehr Weihnachten wäre, ist noch gar nicht so alt, wie dies vielleicht geglaubt wird.

Vielfach wird er aus der uralten bis in graue heidnische Vorzeit zurückreichenden früheren Sitte abgeleitet, schon einige Zeit vor dem Feste Zweige von Kirsch- oder andern Laubbäumen im warmen Wohnraume in das Wasser zu stellen, wo sie dann in diesen Tagen zum blühen

oder ergrunen kommen Denn solchen Pflanzen, die schon um diese Zeit zu neuem Leben sich entfalten — der gläubige Chrift sah hierin überdies die Verherrlichung der Geburt des Herrn durch die Natur — wie überhaupt solche, welche während des Winters, wenn alles andere ringsumher erstorben, grun bleiben, wurde seit jeher ganz besondere Lebenstraft zugeschrieben, weshalb man sie eben um diese Zeit, da nach der Wintersonnenwende die Tage wieder länger zu werden beginnen, in der begründeten Hoffnung zugleich, daß nun mit der wieder steigenden Sonne die Natur zu neuer Lebenstraft erwache, in das Haus brachte, hoffend auch, daß damit diese Lebenstraft auch auf die nächste Umgebung übergehe, Übel abwehre und Segen spende.

Erste zuverlässige Nachrichten hierüber, wie